

zog er gleichsam alle Fühler zurück wie ein verletztes Tier und vermochte erst, als sie sich zum Gehen wandte, mit aller Mühe die Frage, ob er ihr nicht helfen könne, da sie doch zweifellos hier unvertraut mit den Bräuchen sei, hastig und beinahe schroff hervorzubringen.

So waren sie miteinander bekannt geworden. Seit Monaten saßen sie nun nebeneinander an einem der lampenüberschirmten Tische, deren Heimlichkeit durch die Anwesenheit hunderter Nachbarn nicht aufgehoben wurde. Sie hatte erfahren, daß er an einer Dissertation über die Ornamentik der la-Téne-Periode arbeite und der Sohn eines Landarztes sei; sie studierte auf den Wunsch ihres Vaters, eines bekannten Großindustriellen, Biologie. Bald war man einander auf Spaziergängen und bei langen Unterredungen in Cafés und kleinen Konditoreien näher gekommen, obwohl sein Stolz durch die geringste, kaum merkbare Berührung verletzt wurde: als sie das erstmal für sich selbst zahlen wollte, fuhr er zornig auf: er sei kein Bettler, habe immer noch so viel Geld, um für eine Dame zahlen zu können, er dulde solche falsche „Kameradschaftlichkeit“ nicht; da sie bemerkte, daß er seinen alten schäbigen Anzug nie mehr trug, wählte sie auch immer einfache Kleidchen und Hüte — aber er rügte es bald und bat sie, auf ihn gar keine Rücksicht zu nehmen, er fühle sich durchaus nicht „herabgesetzt“, wenn sie sich eleganter kleide als er, Kleider machten nur dumme Leute! Nur nach langer und eindringlicher Gegenrede gelang es ihr damals, den Aufgeregten zu beruhigen. Denn mit fanatischen Augen rief er immer von neuem — und fast täglich begann er wieder davon zu sprechen —, es sei seine größte Qual, ihr nichts schenken zu können. Schenken gehöre für ihn zu jeder Art von Zuneigung, und ihm sei zumute, als verbände man ihm in ihrer Gegenwart etwa den Mund oder die Augen. Immer wieder bedurfte sie ihrer ganzen fraulich-zärtlichen Ueber-

redungskraft, um ihn zu überzeugen, daß seine Gegenwart sie mehr erfreue als das kostbarste Geschenk, aber sie fühlte, daß alles in den Wind gesprochen war; denn er begann, je näher sie im Frühherbst einander kamen, immer heftiger seine Armut und die Unmöglichkeit, sie zu beschenken, zu beklagen, ja sie glaubte diesen Selbstvorwurf wie eine langsame Krankheit ihn verzehren zu sehen: er wurde noch hagerer, die königliche Nase hakte vor, der Mund schloß sich noch härter zusammen, er wurde reizbarer denn je. Und als er es im September an einem matt dämmernden Abend in der kleinen Konditorei, die sie zu besuchen pflegten, endlich wagte, sie in seine Arme zu nehmen, bemerkte die kaum mehr Widerstrebende, bevor sie die Augen schloß, daß sich der Ausdruck seines Gesichtes bis zu dem kühnen Hochmutes steigerte.

Tags darauf bekam das Mädchen einen großen Strauß elfenbeinfarbener Chrysanthemen, den sie ebenso entzückt wie aufgeregt betrachtete: nicht nur, daß der Anblick der locker geöffneten und zugleich in der Mitte im Krampf geschlossenen Blüten und der bitter-herbe Geruch sie an ihren stolzen Freund gemahnte, sie mußte fast gleichzeitig und gegen ihren Willen daran denken, wie es ihm möglich gewesen war, ihr diese kostbaren Blumen zu schenken. Als sie ihn am Nachmittag ebenso vorsichtig wie liebevoll zur Rede stellte, meinte er nur obenhin und durchaus nicht verletzt, sein Vater habe seine Rente erhöht in diesem letzten Semester vor dem Doktorat.

Keine Woche verging nun ohne eines oder mehrere Geschenke: Blumen, Reproduktionen, kleine Antiquitäten, Bücher, lustige Tiere. Aber das Mädchen vermochte sich nur in Gegenwart des Spenders daran zu erfreuen, denn sein körperlicher Verfall, der nicht mehr durch erhöhtes Studium zu erklären war, ließ sie nicht mehr zur Ruhe kommen. Wochenlang überdachte sie einen Plan, wie